

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 12 (1922)
Heft: 47

Artikel: Neue Schweizerbücher [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647750>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Gummikultur auf Sumatra. Zapfbare Gummibäume, 12 Jahre alt. Zwei Schweizer als Assistenten.

den. Pfähle kann man den Gummibäumen nicht beigeben, wegen der drohenden Fäulnis.

Die Gummierung beginnt im 4. bis 6. Altersjahre der Kultur, indem dann die nötige Dike der Rinde (zirka $\frac{1}{2}$ Zentimeter) erreicht ist. Die Stämme weisen in diesem Zeitpunkt einen Durchmesser von 15–20 Zentimeter auf (1 Meter über Boden gemessen). Es wird nun mit einem sehr scharfen Messer (ähnlich einem beidseitig geschärften Reisser) eine Rinne in die Rinde geschnitten, auf ein Drittel bis ein Viertel des Stammumfangs und zwar von links oben nach rechts unten (früher von rechts nach links). Zum Auffangen des ausfließenden Gummisafes dient eine Tasse, die mittelst einem Bambusstod oder einem Draht am Stamme befestigt wird. Alle Stämme, ausgenommen die kranken, werden jeden Tag wieder neu „gezapft“, da die gummiführenden Poren immer wieder geöffnet werden müssen. Die Schnitte sollen möglichst fein ausgeführt werden, so daß vom ersten Anschnitt auf $1\frac{1}{2}$ Meter Höhe bis zum untersten ob dem Wurzelhals 1–2 Jahre verstreichen. Als dann beginnt man eine neue Schnittreihe im zweiten Drittel des Stammumfangs und hernach eine ebenso im dritten Drittel. Nach zirka fünf Jahren kann der Nutzungsprozeß an der Stelle, wo der erste Anschnitt stattgefunden hat, von neuem beginnen. Der kunstgerechten Anzapfung wird große Bedeutung beigemessen. Bei eintretender Krankheit des Baumes (z. B. brauner Binnensaft und Streifenanker) muß die Nutzung längere Zeit unterbleiben. Der Ertrag an flüßigem Gummi schwankt stark je nach der Dauer der bisherigen Benutzung des Baumes und nach seinem Gesundheitszustand. Es sind Erträge von 5 bis auf 150 Kubikzentimeter pro Tag konstatiert worden. Durchschnittlich liefert ein Baum pro Tag 5–7 Gramm Gummi, in trockenem Zustande gewogen.

R. K.

Räche Dich an Deinem Feinde auf's bitterste. — beachte ihn nicht!
Pauer.

Neue Schweizerbücher. *)

(Fortsetzung.)

Deiner Frau wirst du das kleine neue Erzählbüchlein „Simeon und Eisi“ von Rudolf von Tavel schenken; es wird ihr bestimmt große Freude bereiten. Denn das ist wieder so eine feine Herzensgeschichte, mitten in den Alltag hineingestellt, wie unsere Frauen sie lebhaft miterleben können. Gewöhnlich ist es bei von Tavel ein Konflikt zwischen Ehegatten; kein traurig ausklingendes „Irreparable“, aber darum nicht minder lebenswahr und lebenswarm. Und gewöhnlich knüpft Liebe wieder das gelöste Band und triumphiert das junge blühende Leben über das grämliche und verdüsterte Alter. So auch hier. Herr Simeon Bäuerlein hat sich vor seiner fromm-säuerlichen Gattin in die Einsamkeit des hintersten Adelhoden hinauf geflüchtet. Und hier bei der erhabenen Bergnatur und in der strengen Unterweisung der hieselstarken und schlicht-frommen Bäuerin Eisi Allenbach findet er sich selbst wieder und den Frieden mit Gott und der Welt und am Ende auch — so dürfen wir zuletzt hoffen, wenn auch die Sache nicht ganz aewiß ist — den Frieden mit der Frau, deren frommen Opfern das lebenslustige Töchterlein mit ihrer Verlobung gründlich umgestürzt hat.

Ueber von Tavels Kunst, Menschen seines Standes

Hier herbrochen sind:

Rudolf von Tavel, Simeon und Eisi. Novelle. 107 Seiten 8°, gebunden Fr. 2. 80.

Hans Michel, Rund um den Schwarzmönch. Schatzgräber- und Wilderer geschichten. 182 Seiten 8°, gebunden Fr. 4. 80.

Josef Reinhart, Heimwehland. Geschichten aus einsamer Welt. Neue Fassung. 285 Seiten, gebunden Fr. 7. 50. Alle drei im Verlag A. Kranda A.-G., Bern erschienen.

Gustav Renker, Bauernnot. Roman.

Jakob Bührer, Kilian. Roman. Die beiden sehten aus dem Verlag Grethlein & Cie., Leipzig/Zürich.

lebenswahr zu schildern, sie in die bernische Landschaft hineinzu stellen und reden und handeln zu lassen, daß sie einem unentzerrbar im Gedächtnis bleiben, über seine erdchüßige Sprache, die auch im Schrißdeutsch sich glücklich aus dem Dialekt bereichert, über seinen feinen, alles Unzulängliche liebevoll verflärenden Humor Worte zu verlieren, siehe Wasser in die Nare tragen. Rudolf von Tavel schreibt bedächtig und nur innerlich Geschautes und Gereintes, und darum lesen sich seine Bücher mit ungetrübtem Genuß.

Ein ganz eigener Fall sind die Schatzgräber- und Wilderer geschichten von Hans Michel in dem hübschen Bändchen „Rund um den Schwarzmönch“. Dieses Buch möchte ich dir zur Lektüre angelegentlich empfehlen; denn ich weiß, daß du für kräftige, realistische Kunst Interesse hast und gerne zarte Empfindungen entbehrest, wenn der Stoff dies verlangt. Hier tut er es unbedingt. Der Verfasser — er tritt zum erstenmal mit einem Buch in Öffentlichkeit — hat sich zuerst drei Schnapsbrüder zum Gegenstand seiner Darstellung gemacht: Schmadrivitenwirt Hani und seine durstigen Gäste, den Polzelli-Mettich und den Günschi-Peetschi. Die drei wollen einen Goldschatz heben, den sie irgendwo droben in den Felsen des Schwarzmönch vermuten. Sie gehen zum Kapuziner drüben überm Brünig, der ihnen gegen guten Entgelt das Rezept vom König Salomo zum Auffinden des Schatzes überreicht. Die Besprechung der Geister will ihnen nicht gelingen; das Schnapsbrentlein stellt ihnen in der dritten und entscheidenden Nacht ein Bein und zerstört auch die gute Freundschaft unter ihnen. Beim Wildheuer unter den Sefinen- und Bogangen-Föhren schliefen der Polzelli und der Günschi wieder Frieden. Und als der Matthe, der Geißhub, am Schwarzmönch droben wirklich einen Glucksfund tut — ein verrostetes Brentlein mit alten Gold- und Silbermünzen — da reißt in den drei Schnapsfreunden der Entschluß, den Goldschatz zu heben. Mit einer Wünschelrute und einem schwarzen Geißbock, einem Wiedehopfenau und einem Federmauser ausgerüstet, streifen sie in stockdunkler Nacht hinauf in die Felsen. Da bricht die Gemstau vom Rottalaletcher neben den furchtbarsten Schatzgräbern nieder und treibt sie in die Flucht. Der Anstifter „wirret“ das Bein und sieht und hört in der Folge. Er hat eben gesucht in der verhängnisvollen Weihnacht und kam darum zu Schaden.

Wenn diese Schatzgräbergeschichte inhaltlich der Volkskundler vielleicht mehr noch interessiert als der Literaturfreund, so ist dafür die andere Geschichte des Buches, die vom Schwauch Mädchen Heinz und vom Röll-Hitti, die beide dem weißhörnigen Gensbock, dem „Zocher“, nachstehen und dabei erfallen, voll passenden Lebens und warmen strömenden. Man darf kühn behaupten, daß noch kein Schriftsteller die Dämonie der Fühwände und Felschlüfte so hinreichend dargestellt hat wie Hans Michel es hier tut. Seine Menschen sind wie aus dem Felsboden herausgewachsen, verankert den Grottanen an den Föhren: knorrig, zäh und leidenschaftlich. Ihre Nagelschuhe tun keinen falschen Tritt, und wenn sie zuletzt doch erfallen, so ist es das große unerbittliche Schicksal, das sie gepackt hat, wie den Mensch der Ebene der Hirschlach zu Boden streckt.

Die Geschichte vom Röll-Hitti, dem Geißhirten und der weichen Wilderer, zeigt die schönsten Ansätze zu einer psychologischen Durcharbeitung des schwierigen Stoffes. Und zwar fußt die Seelendarstellung nach der Forderung strenger epischer Kunst auf dem Geschehen. Das Denken und Fühlen der Menschen wird deutlich gemacht an ihrem Handeln; auch die Naturstimmung wird episch herausgearbeitet. Es ist dieses Können an einem Erstlingswerke nicht hoch genug einzuschätzen. Wir haben in Hans Michel unzweifelhaft ein starkes Erzähltalent vor uns.

Auch in der zweiten Geschichte vermertet der Verfasser sein erstaunlich reiches folkloristisches Wissen. Er kennt die

intimsten Gebräuche, beobachtet die kleinsten Neuheiten im Gehaben des Volkes; er weiß, wie die Bergbauern tanzen, trinken, essen, melken, hüten, jagen — ich möchte eine Wette eingehen, daß er selber schon auf Wälderpfaden gewandelt ist mit dem Stutzen im Sad — die Volkslage und das Volkslied stehen ihm zur Verfügung und er verwendet sie geschickt in der Erzählung — kurz, es weht Heimatluft aus Michels Büchlein. Mit beachtenswerter Kunst benutzt er die Volkssprache zur Belebung seines Schrißdeutsch; nicht nur in trägen Ausdrücken („Gelafer“, zuammen „worten“ = reden, ohne „Höien und Hopen“, der „Latsch“, sein „facke lirdener“ Milchtopf, vier müde „Scheien“ = Beine, „Zunderlach“ = Interlaken, die „Jaag“ = Jagd), die sich ungeschickt mitten im besten Deutsch einstellen und auch ganz organisch sich einfügen, sondern auch in der Wortfolge, die den Stimmton der Volkssprache nachahmt, so daß uns auch durch das Ohr die richtige Vorstellung des Quaterbrunnen Volkes vermittelt wird („— Die leben denf etwa gut genug mit ihrem Milchtrant und der Mehlspeiz, die Laffen, was meinst, Heinz — uäch?“ ... „Das ist so, beim Safferland, und das ist es! Aber ich glaub, wir könnten Schlechtwetter haben morgen, es hat unten Nebel, und das Gewölk stößt an die Schneeberge an, die Wetterlücke ist einredet.“)

Hans Michel soll uns noch mehr solche Bücher schenken; nun er die Wirklichkeit studiert und das Geheimnis errundet hat, wie man ihr künstlerisch gerecht wird, darf er auch die andere große Aufgabe der Erzählkunst in Angriff nehmen: schöne, starke, edle Menschen zu finden oder zu erfinden.

So wie dies Josef Reinhart tut in seinem neuesten Buch: „Heimwehland“.

Es ist ein altes Buch in neuer Fassung; aus der ersten wurden einige kleinere Erzählungen ausgemerzt und dafür andere aufgenommen: „Der Schindelmacher und sein Haus“, „Der Steinbruch“. Gebunden sind in neuen Bänden „Vater Klaus“, „Broneli“, „Silvan Grubers Einsamkeit“.

Auch Josef Reinhart hat seine Erzählkunst aus der Heimat Erde herausgearbeitet. Aber sein Realismus ist bloß Kunstprinzip, nicht Zweck. Josef Reinhart gibt mehr als bloß kunstvolle Wirklichkeit er ist verklärte, geadelte Wirklichkeit, diätetische Wahrheit. Er schenkt uns in seinen Dichtungen schöne Menschengestalten oder läßt in ihnen die Kraft des Guten wirksam werden. Darum erweitert sich sein Leserkreis mit jedem neuen Buche. Sehr schön bezeugt Otto von Greiner diese Tatsache in einem gediegenen literarischen Essay über Josef Reinhart in diesjährigen Heft (s. d. „Es sind Menschen — so schreibt v. Greiner diesen Leserkreis — die im Buche nicht Zerstreuung, sondern Sammlung und Ruhe suchen; die nicht die Fucht aus dem Leben, ihrem Alltagsleben, suchen, sondern den Weg ins Leben zurück; die nicht von sich weg, sondern zu sich zurück streben; sich in der Poesie nicht verlieren, sondern finden möchten. Und dieser Wunsch, diese Richtung des Geistes und Geschmacks ist weder an gelehrte, noch ständische Bildung gebunden; man trifft sie bei Hoch und Niedrig, wie man auch die entgegengesetzte Richtung bei Hoch und Niedrig antrifft.“ ...

Ich nehme an, daß dir meine Andeutungen und das Zitat über „Heimwehland“ genügt geartet haben und wir dir noch kurz die neuen Bücher zweier anderer, etwas weniger bekannter Schriftsteller vorstellen.

Gustav Renfers Waller Roman „Bauernnot“ vermag ich wahrscheinlich in der Gegenüberstellung mit den schon besprochenen Büchern nicht ganz gerecht zu werden. Ich empfinde ihn im Stoff und Stil geradezu als negatives Gegenbeispiel.

Schauplatz des Geschehens: das Röttschental. Zeit: zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts. Handlung: Sie ist schwer zu erzählen, da sie sich lang und dünn durch 361 Seiten zieht und doppelspurig läuft, bald als Schicksal der ganzen Landschaft, bald als Einzelschicksal. Eigentlich sind es kulturhistorische Bilder, ohne oder mit mangelhaft epischer Verknüpfung.

pfung: Ein Häuflein Lötſcher ſtehen Waſch am Baß; ein Geigerlein, aus der Fremde heingekehrt, geſellt ſich zu ihnen; plötzlich Sprung ins Tal: der Talvogt Hein präsentiert ſich dem Leſer als der Held, der alles zum guten Ende zwingen wird; aber er iſt es doch nicht; der Bauer Joſep Rubin taucht auf und der wird es ſein, der das Buch aushält, bis zum Schluß: den Einfall der Biſchöflichen mit Mord und Brand, den Bergtod des Kindes, die Peſt, die faſt die ganze Talſchaft dahinmährt, die ſchreckliche Lawine, die ſein neues Haus zudeckt, aber ihm die längſt erſehnte, aber nicht erreichbare zweite Frau endlich verſchafft, mit der er dann die unwirtliche Heimat verläßt, um anderswo ſich anzufiedeln.

Der Stoff iſt, wie geſagt, unerquidlich. Er fordert auch den ſchlichten Kenner von Land und Geſchichte zur Kritik heraus: Eine „Straße“ (S. 20) ſucht man heute noch im Lötſchental vergeblich, im „Planwagen“ (?) S. 57 fährt man noch heute nicht taſaus, Euglerrieg 1375 nicht 1365 (S. 10) und was ſolche ſtörende Unrichtigkeiten mehr ſind.

Leider bietet auch die Darſtellung wenig Erfreuliches. Die psycho-logiſche Führung der Handlung fehlt total; dieſe ſchreitet langbeinig über die Wirklichkeit hinweg. Die Bauern und Landsknechte kommen in Theaterſtieſeln daher und führen bramarbaſierende Reden. Alles iſt überhöht gezeichnet. Die Freude des Verfaſſers am Grauligen iſt unerkennbar („Hier quoll das Leben in weißglühender Waſſe aus zerſpaltenen Schädeln“.... S. 9. Vergl. SS. 253, 260, 298, 311 u.). Die Sprache klingt vielfach geſchraubt und erzwungen originell: „Sie ſollen kommen!“ wuchete der Schmied; „um deſſen ſie dir vergeßen“ (S. 31), „Das Grauen der Spinnſtuben ſagen waſ ſeine Neke...“ (S. 131); Joſi „mederte ein hölzernes Laſen“ (S. 165); „Es verlöſcht doch“, zweifelte die Schwieger (S. 337)....

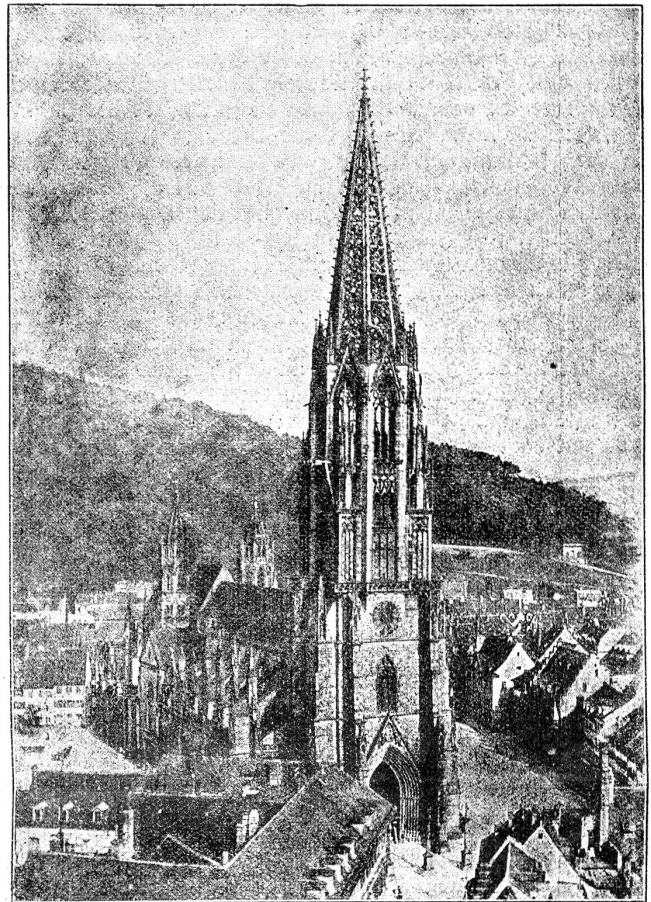
Auch Jakob Bührers Roman „Kilian“ kann ich dir nicht unbedingt empfehlen. Obwohl ich dieſen Roman nicht mit dem eben beſprochenen in gleiche Linie ſtellen möchte, empfinde ich doch eine Art Weſensverwandſchaft zwiſchen beiden. Mir ſcheint, die beiden Verfaſſer nehmen ſich ſelber nicht ernſt genug. Bührer iſt glücklich bei Stillebauer angekommen. Er will uns im Kinetempo glaubhaft machen, daß ein Menſch wie ſein Romanheld alle Stufen der Verkommenheit vom Meßbudengehilfen bis zum Türhüter und Croupier einer geheimen Spielhölle und Schieber und Großſpekulanten hinuntergleiten könne, um dann hinaufzuſteigen zum Menſchheitsbeglucker und Weltorganiſator, und der bis zuletzt an ſich glaubt!

Nein, gewiß will Jakob Bührer ernſt genommen ſein; er will uns ſagen, was er von unſerer heutigen Kultur hält. Man erträgt ſie nur, weil man den Alkohol hat. „Sehen Sie, das iſt der große Irrtum der Abſtinenten: Sie meinen, die Welt ſei ſo übel daran, weil ſo viel geſoffen werde; ich aber ſage ihnen: Es wird ſo viel geſoffen, weil wir ſo übel daran ſind!“ Dieſer Zuſammenhang zwiſchen europäiſcher Kultur und Alkohol iſt gut geſchaut; nur liegt die Lösung ſicher am andern Ende. So hat uns Bührer viele Wahrheiten zu ſagen. Man könnte eine Abhandlung über den Ideengehalt des Buches ſchreiben, freiſich um am Ende keine beſſere Lösung zu finden als die, welche der Verfaſſer ſelbſt gebraucht, um der Frage auszuweichen: Und nachher, wie käme es dann? „In dieſem Augenblicke — ſo ſchließt nach einem zuſunftsgläubigen Zwiegeſpräch des Paares, das die Welt mit einer neuen Organiſation beglücken will, der Roman — „In dieſem Augenblicke plakte ſeine Bombe, die die beiden zerriß.“ (Schluß folgt.)

Das Münster in Freiburg i. B.

Bekanntlich iſt unſer Berner Münster nach dem Vorbild der Münster in Ulm und Eßlingen erbaut worden. Daß es aber in Deutſchland noch andere Kirchenbauten gibt, denen unſer Münster verwandt iſt, beweist unſere Ab-

bildung. Das Münster in Freiburg im Breisgau iſt auf dem gleichen Grundplane aufgebaut wie das Berner Münster: ein dreißchiffiges Langhaus mit einem das Ganze über-



Das Münster in Freiburg i. B.

ragenden hohen Turm. Freilich iſt das deutſche Münster älter: es iſt im 13. Jahrhundert entſtanden; ſein 125 Meter hoher Turm iſt ſchon 1287 vollendet worden; übrigens wurde er erſt kürzlich nach zehnjährigen Reparationsarbeiten von den Gerüſten befreit. Aber auffällig iſt die Uebereinſtimmung dieſes Turmes mit unſerem Münſterturm. Er baut ſich auch über einem maſſiven Viereck, das in der Mitte mit einer monumentalen Porte verſehen iſt, auf und zwar in einem ſchlanteren Achteck, um dann in einer reich durchbrochenen ſpizen Pyramide mit Kreuzblume zu enden. Auch das Langſchiff hat Ähnlichkeit bis auf das Querschiff und dem mit zwei etwas verkümmerten Seitenarmen verſehenen hohen Chorbau, der circa 80 Jahre ſpäter angefügt wurde.

Mit dem Berner Münster hat das Freiburger Münster auch die Beziehung zu den Herzogen von Zähringen gemeinſam; nur daß ſeine Beziehungen die älteren ſind. Ein Zähringer Herzog, Konrad, hat nämlich Freiburg i. B. zur Stadt erhoben, ca. 70 Jahre bevor Berchtold V. den Grundſtein zu unſerer Stadt legte. So kommt es, daß wir im Freiburger Münster die Relieffbilder der Zähringer Herzöge finden, und an der Südſeite des Baues — wie bei uns auf der Plattform — das Standbild des letzten und berühmteſten Repräſentanten dieſes Geſchlechts.

Europäische Eintracht.

Die deutſche Kabinetſkriſe iſt endgültig ausgebrochen und wird vielleicht dieſesmal eine Lösung erfahren, welche